

Sonnen-Strahlen

Bundes-Organ des „F. Z. A. S.“
Als Manuskript gedruckt für Br. Frm.

4. Jahrgang. O Nürnberg, 1. August 1910. O Nummer 2.

Zum internationalen Friedenskongreß in Stockholm.*)

Ich seh' die Völker gift'ge Waffen tragen,
Ich seh' sie erzepanzert, kampfbereit,
Und dennoch trösten mich in meinen Klagen
Die Flügelschläge einer neuen Zeit.

Vernehmbar hallt es durch das Kampfgetöse;
„Es wandeln sich Gewicht und Maß auf Erden,
Der Menschheit Ideal von Menschengröße
Soll wieder einmal umgewandelt werden.“

Es dringen aus der Ferne neue Töne,
Und auf der Erde weht ein neuer Wind,
Und groß erscheinen uns die Menschensöhne,
Die liebevoll der Menschheit dienstbar sind.

Es bleicht der Ruhm der Starken, die bewundert
Den Unterjochten einst so groß erschienen.
Ein neuer Geist beherrscht ein neu Jahrhundert!
Sie wollten herrschen, doch wir wollen dienen!

(Aus: der Zirkel — Wien.)

Arthur Pfungst, Frankfurt a. M.

*) Gemäß einem früheren Beschluß des alten Bundes-Vorstandes vertritt Br. Dr. Hölzel unseren Bund offiziell auf obigem Kongreß. Einer ihm in dieser Eigenschaft zugegangenen Einladung der Stadt Malmö zu einer Begrüßungsfeier am 29. Juli ds. J. konnte er leider nicht Folge leisten, da seine Abreise erst am 31. Juli erfolgte. Über den Verlauf der ganzen Veranstaltung wird er später selbst an dieser Stelle berichten.
Die Schriftleitung.

Über Lessings theologische Kritik und Weltanschauung.*)

(Vortrag gehalten am 29. Juni 1910 in der Loge zur Wahrheit-Nürnberg von Br. Krämer.)

Vormals im Leben chren wir dich wie
einen der Götter,
Nun du tot bist, so herrscht über die
Geister dein Geist (aus Schillers Xenien).

I.

Es gibt im ganzen Gebiet unserer an hervorragenden Geistern gewiß nicht armen Literatur vielleicht kaum einen Helden, der so wie Lessing das Urbild eines deutschen Denkers darstellt, so echt deutsch in seinem Wesen, so herrlich in seinem Leben und Kämpfen, daß einem das Herz aufgeht, wenn man seinen bloßen Namen nennen hört. Lessing ist in der Tat — wie der Literaturhistoriker Ed. Engel einmal sagt — ein Erkennungsname: man frage jemand, wie er zu Lessing steht, und man wird wissen, woran man mit ihm ist. Schon der Klang des Namens, gleicht er nicht den Sausen eines scharfen Schwerthiebes durch die Lüfte! Zu einem so untrennbaren Teil unseres geistigen Lebens ist der Mann und sein Werk geworden, daß mehr fast noch als bei irgend einem Andern aus der Heidenzeit neudeutscher Literatur auch in der Seele des weniger Kundigen beim bloßen Anruf des Namens ein deutsches Bild entsteht. Licht und Wärme strahlen von diesem Bilde aus; und eine große Klarheit ergießt sich über uns, wenn wir seiner gedenken; zugleich aber auch eine den Wirkungen der Tragödie gleiche Wehmut, wenn wir Lessings Lebenslauf überschauen, der fürwahr ein Lebenskampf bis zum frühen Tod gewesen ist. Nähere Notizen über sein Leben selbst zu bieten muß ich mir an dieser Stelle versagen. Die treffliche Biographie von Erich Schmidt, ebenso diejenigen von Stahr, Borinski, Danzel-Gehrauer über unsern Dichter entwerfen eine packende Schilderung davon.

Nur in ein paar kurzen Strichen sei das zur Orientierung über Lessings Lebensgang Nötige hier gesagt: Gotthold Ephraim Lessing wurde am 22. Januar 1729 in Kamenz in der Oberlausitz geboren als das zweite unter zwölf Kindern, als der älteste der zehn Söhne eines protestantischen Predigers. Auf der Fürstenschule zu Meißen, die er 1741 besuchte, trieb er — sehr abweichend von den Schülerneigungen

*) Zum Vortrag wurden benutzt: Max Koch Gesch. d. dtsh. Literatur (2. Aufl. 1904, 2. Bd.) Ed. Engel, Gesch. d. dtsh. Lit. (4. Aufl. 1908, 1. Bd.) Fr. Paulsen Einleitung in die Philosophie (12. Aufl. 1904) A. Kalthoff „Lessing“ in Propyläen 6. Bd. 1907/1908.

Goethes und Schillers — mit Vorliebe Mathematik. Und wir finden in der Tat das mathematische Element bei Lessing immer wieder vor. Die durchsichtige, kristallhelle Klarheit, die scharfe Logik, die unerbittliche Konsequenz mit der Schlüsse gezogen werden gibt sich Lessings Schriften auf Schritt und Tritt kund wie bei keinem andern Dichter. (Wir haben bei einem andern modernen Dramatiker, bei Ibsen, eine ähnliche Erscheinung). Der Meißener Rektor Grabener sagte von dem kleinen Lessing damals schon, daß ihm die Schule nichts mehr bieten könne, es sei für ihn alles ein Kinderspiel und bekannt ist Grabeners Vergleich Lessings mit einem Pferde, das doppeltes Futter braucht. Mit 17 Jahren kam er auf die Universität Leipzig, um nach dem Wunsche seiner Eltern Theologie zu studieren, vertauschte diese bald mit der Medizin und da auch diese ihn nicht zu fesseln vermochte, wandte er sich den Sprachen, der Philosophie und Dichtkunst zu. Er dichtete eine Menge von schwankartigen Erzählungen, Fabeln, anakreonischen Liedern, Epigrammen und vor allen eine stattliche Reihe von Lustspielen (meist in dem bis dahin noch üblichen französischen Genre). Oberhaupt hatte es ihm die dramatische Welt angetan und er pflegte — zum Schrecken seiner Eltern und aller Philister Umgang mit Schauspielern, deren Ruf bekanntlich im 18. Jahrhundert ein noch bei weitem üblerer war als zur heutigen Zeit. Dann sehen wir ihn in Berlin, als armen Zeitungsschreiber, wie er um ein paar Groschen Übersetzungen anfertigt und Tagesartikel für das Feuilleton der Vossischen Zeitung niederschreibt. Eine Natur wie die Lessings mußte in einer solchen Stellung, die ihn als Literaten mit so vielen Menschen in Beziehung brachte, außerordentlich erstarken. Die Not stählte ihn und schärfte seinen Blick für Welt und Menschen. (Auch in Schillers Entwicklungsgang sehen wir etwas Ähnliches). Seinen folgenreichsten Ortswechsel vollzog Lessing im Herbst 1760, als er des unstäten Treibens als Journalist müde, eine Stelle als Beamter in der Kriegsverwaltung zu Breslau annahm, unter dem General Tauenzien. Hier in Breslau, wo er fünf Jahre lebte, ist die „Minna von Barnhelm“ entstanden, jenes Lustspiel, das den Namen seines Autors als Dichter eigentlich begründete. Als man in Hamburg in jenen Jahre die Gründung eines deutschen Nationaltheaters ins Auge faßte, also eines Unternehmens zur Aufführung deutscher Originalstücke mit nationalen Inhalt statt der bisher ausschließlich französischen Übersetzungen und Nachahmungen erhielt der Dichter der „Minna von Barnhelm“ einen Ruf dorthin als Theaterdichter und Kritiker. Aus dieser letzteren Beschäftigung ging das große Werk der „Hamburgischen Dramaturgie“ hervor, dessen Bedeutung für die Entwicklung unserer literarischen Selbstständigkeit, für die Tilgung des allzugroßen fremden Einflusses nie hoch genug geschätzt werden kann.

In Hamburg verweltete Lessing bis zum Jahre 1770, wo er die Stelle eines Bibliothekars in der herzoglich Braunschweigischen Bibliothek in Wolfenbüttel annahm, die er bis zu seinem Tode bekleidete. Von einer längeren Reise, die er mit einem braunschweigischen Prinzen nach Italien gemacht (und die zu einem sehr interessanten Vergleich mit den italienischen Reisen Goethes oder Grillparzers etwa herausfordert), nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, verheiratete sich der Sieben- und vierzigjährige mit der 40jährigen Eva König, einer gelistreichen und gebildeten Hamburger Dame, mit der er seit sieben Jahren in innigster Freundschaft stand. Das war im Oktober 1776. Am Welchnachtsabend 1777 gebar ihm seine Frau einen Sohn; dieser starb am nächsten Tage, die Mutter folgte ihrem Kinde zwei Wochen später nach, am 10. Januar 1778. Erschütternd sind die Briefe, die der sonst so workarge Dichter in jenen Tagen des Unglückes an seine Freunde sendet: „Ich wollte es auch so gut haben wie andere Menschen. Ach es ist mir schlecht bekommen.“ Mit Evas Tode neigte sich auch Lessings Lebenslinie zum Niedergang; er hat gelitten ohne zu klagen; jedoch sein herbes, stolzes Herz, das die erste große Liebe seines Lebens erst mit 40 Jahren empfunden, hat nicht mehr die Kraft gehabt diesen schwersten Schlag zu verwinden. Nur um drei einsame Jahre überlebte Lessing den Tod seiner Gattin und am Abend des 15. Februar 1781 ist der große Mann an einem Schlagflusse schmerzlos verschieden. Zweifundfünfzigjährig wie Shakespeare, in jenem Jahr 1781, von dem Rückert gesungen hat:

Schon war die Morgenröte
Am deutschen Helikon
Gegangen auf in Goethe
Und ob den Wolken schon
Als höchstes Lerchenthriller
War aufgeschwungen Schiller,
Er aber sah und hörte nichts davon.

Lessings Zeitgenosse Gleim sprach seine Trauer über den Dahingeschiedenen in den Versen aus:

Den Einen, unsern Stolz, den haben wir verloren
Ihn, der der Nation beim Ausland Ruhm erwarb!
Es werde Licht, sprach Gott, und Leibniz ward geboren
Es werde Finsternis! sprach Gott, und Lessing starb.

Den schönsten Nachruf aber hat der Theologe Harder, der ihm in dem letzten Jahren näher getreten war, Lessing, dem Herausgeber der sehr untheologischen „Wolfenbütteler Fragmente“ gewidmet im „Teutschen Merkur“ 1781:

„Und wo bist du nun, edler Wahrheitssucher, Wahrheitskenner,
„Wahrheitsverfechter — was siehest, was erblickst du jetzt?“

„Dein erster Blick, da du über die Grenzen dieser Dunkelheit, dieses Erdennebels hinweg warst, in welch anderem, höherem „Licht zeigte er dir alles, was du hienieden sahest und suchtest?“ Wahrheit forschen, nicht erforscht zu haben, war hier dein „Blick, dein strenges Geschäft, dein Studium, dein Leben.“

In diesen Worten Herders ist der wahre, tapfere Lessing gekennzeichnet. Lessing vereinigte in sich eine ungemaine, fast polyhistorische Gelehrsamkeit und besaß eine unersättliche Forschungsbegierde. Nicht sowohl die Erkenntnis als die Arbeit um der Erkenntnis willen machte ihn glücklich, ihm stand das Ringen nach Wahrheit höher als deren Besitz. „Wenn Gott — so lautet das Bekenntnis aus einem der letzten Jahre seines Lebens in der „Duplik“ betitelten Streitschrift gegen den Hauptpastor Goerze in Hamburg — „wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regem Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: Wähle! Ich wähle ihm in Demut in seine Linke und sagte: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.“

Daher kam es, daß er auf allen Gebieten der Wissenschaft, der Ästhetik, Philologie, Literaturgeschichte, Altertumskunde, Theologie etc. nur gelegentlich verweilte, daher rührt das Fragmentarische vieler seiner Leistungen, daher stammt die Unruhe und die Rastlosigkeit, die sich durch sein ganzes Leben hindurchzieht, daher die Abneigung gegen Autoritäten, die ihm die Wege der Forschung zu verengen suchten. Auf welchem Gebiete er sich aber auch bewegte, da wirkte er bei der außerordentlichen Kraft und Schärfe seines Geistes anregend und belehrend auf alle jene, die von seiner Art waren, vernehmlich und zermalmend aber auf die, welche in eingebildeter Größe sich ihm entgegenzustellen wagten. Bei diesem durchdringenden Verstande und bei diesem klaren, weitschauenden Geist war Lessing vor allem befähigt zur Kritik.

Es gibt, wenn wir von der jüngsten Zeit absehen (Fr. Th. Vischer 1807—1887!), keine Erscheinung in der ganzen deutschen Literatur, die als Dichter und zugleich als Kritiker gleich Unvergänglichliches geleistet hätte wie Lessing. Wie schön bezeichnet er selbst seine einzigartige Stellung in unserer Literatur mit den Worten (sie sind seiner Schrift „Retlungen des Horaz“ entnommen): „Ich selbst kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen, als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwaschen, die falschen Verkleisterungen, ihrer Schwächen aufzulösen, kurz alles das in moralischem Sinn zu tun, was derjenige, dem die Aufsicht über einen Bildersaal anvertraut ist, physisch verrichtet.“ Wo Lessing kritisiert, geschieht es mit un-

erbitterter Strenge, Dabei kümmern ihn die kleinen elenden Skribenten nicht: Er hat es nur mit den gefährlichen zu tun. Ich zitiere aus der Dramaturgie folgenden Satz: „Doch was halte ich mich mit diesen Schwätzern auf. Ich will meinen Gang gehen und unbekümmert mich lassen, was die Grillen am Wege schwirren. Auch ein Schritt aus dem Wege, um sie zu zertreten, ist schon zu viel. Ihr Sommer ist so leicht abgewartet.“ Er vergleicht sich im 55. Brief der gegen den Gelehrten Klotz gerichteten „Briefe antiquarischen Inhalts“ mit einer Mühle, die abmahle was ihren Steinen aufgeschüttet werde, zwischen deren Flügeln Mücken hinschwärmen mögen, die aber niemand sich unterstellen sollte aufzuhalten, dessen Hand nicht stärker sei als der Wind, der sie umtreibt. Es fand sich aber niemand, der diesem frischen klärenden Wind, diesem Sturm, der die Lessingsche Mühle trieb und reinigend bis in die dunkelsten Winkel des Angiastalles deutscher Philisterei drang, standgehalten oder gar Einhalt geboten hätte. So konnte ein ausländischer Schriftsteller, der größte Kritiker Englands, Macauley, Lessing mit Recht den Ehrennamen des ersten Kritiker Europas beilegen; eine glücklichere Bezeichnung hätte er nicht finden können; denn Lessing hat in Wahrheit die Kritik der Neuzeit geschaffen, nicht die deutsche allein.

Es ist ganz und gar unmöglich im Rahmen eines einzigen Vortrages einzugehen auf die Unzahl der verschiedenen Streitschriften, die der Unermüdliche gleich Pfeilen nach allen Richtungen versandt hat und von denen keine ihr Ziel verfehlte. Ich will daher, auf verschiedene wichtigen Werke nur ungern verzichtend, nur eine Seite seiner kritischen Tätigkeit herausgreifen und kurz beleuchten und zwar diejenige, die deswegen wohl schon a priori einen Vorzug vor den meisten seiner anderen Arbeiten hat, weil sie uns am besten und unmittelbarsten einen Blick in Lessings religiös-philosophisches Innenleben tun läßt, ich meine seine theologischen Streitschriften und will zum Schluß dann einiges, so weit es noch nötig, über Lessings Welt- und Religionsanschauung überhaupt bringen.

Lessing spielt — es ist dies eigentlich kaum in weiteren Kreisen so recht bekannt — in der christlichen Religion keine geringe Rolle und jedes größere protestantische Kirchenlexikon gibt einigermaßen Aufschluß über Lessings Bedeutung speziell für die deutsch-protestantische Theologie der Neuzeit. Diese Bedeutung beruht vor allem auf Lessings Veröffentlichung der „Wolfenbütteler Fragmente“. Unter dem verkleideten Titel „Aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel“ ließ Lessing Abschnitte aus einem handschriftlichen Werke des 1788 verstorbenen Hamburgischen Orientalisten und Professors der Mathematik Hermann Samuel Reimarus „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ erscheinen, worin

die stärksten Angriffe gegen die christliche Offenbarung enthalten waren. Das Aufsehen, das diese Wolfenbütteler Fragmente in der Gelehrtenwelt, aber auch bei der Masse aller Rechtgläubigen erregten, war ungeheuer und nur zu vergleichen mit dem geistigen Aufbruch durch David Friedrich Straußens „Leben Jesu“ (1835) oder durch Renans „Vie de Jésus“ (1863). Lessing lehnte zwar ausdrücklich seine persönliche Übereinstimmung mit den Anzweiflungen der Grundlagen des Christentums in den Fragmenten ab, nichtsdestoweniger war seine Absicht offenbar, durch diese Schrift des „Wolfenbütteler Ungenannten“ wie sie auch genannt wird die orthodoxe wie die sogenannte liberale Theologie in Verlegenheit zu bringen. Und in der Tat hatte Lessing damit nach beiden Seiten in die größten Wespennester gegriffen. Die rechtgläubige Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Hauptpastor Goeze in Hamburg, machte Lessing nicht nur für die Veröffentlichung, sondern auch für den, wie sie meinte, verderbbringenden Inhalt der Fragmente verantwortlich. Hierdurch erweiterte und erhöhte sich der Streit zu einem Entscheidungskampfe zwischen der freien Forschung auch in religiösen Dingen und der Fesselung des freien Wortes durch die Kirche. In einer ganzen Reihe von Broschüren und Flugschriften (die sich in jeder größeren Ausgabe von Lessings Werken abgedruckt finden) wie z. B. „Über den Beweis des Geistes und der Kraft“, „Eine Parabel“, „Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger“, „Antigoeze“, „Nötige Antwort auf eine sehr unnötige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg“ usw., in allen diesen Schriften, die in dem kurzen Zeitraum 1777–1779 entstanden, verteidigt Lessing mit unerschrockenem Mut und macht aus seiner vorurteilsfreien dogmenlosen Auffassung des Christentums kein Hehl, indem er scharf zwischen der vernünftigen und ethisch wertvollen Lehre Jesu und dem dogmatischen ausgearteten Christentum seiner (und leider auch noch unserer) Zeit unterscheidet.

Seine Ansicht ist, daß das Christentum auch ohne Bibel bestehen könne. Wie das Evangelium dagewesen sei, ehe es schriftlich aufgezeichnet wurde, so auch könne alles, was die Evangelisten oder Apostel geschrieben haben, verloren gehen, ohne daß die christliche Religion gefährdet sei. Das kirchliche Christentum aber sei mit keinen Künsteleien und Wendungen mehr zu retten. Immer wieder fordert Lessing dazu auf, das echte Christentum im sittlichen Handeln nicht im Glauben und Unterwerfen der Vernunft zu suchen. — Aber selbst die freisinnigen Theologen, darunter Männer, die zu ihrer Zeit einen großen Namen trugen — wie Walch in Göttingen, Semler in Halle, Schuhmann in Hamburg — gingen allmählich (die Gründe werde ich weiter unten andeuten) vereint mit den Orthodoxen auf Lessing los. Der stand einsam wie ein Löwe, den die drohende Meute um-

kreist. Erhebt aber der König die gewaltige Tatze zum Schlag, so stürzt immer einer der Angreifer blutend nieder und scheu weichen die übrigen eine Weile zurück. Man hat das Wort geprägt, Lessing habe denjenigen unsterblich gemacht, den er vernichtete, weil dessen Name dadurch auf immer mit Lessings Namen verbunden ist.

Mit klarem Bewußtsein der persönlichen Gefahren wie der ganzen Bedeutung der aufgerollten Frage war Lessing in den Kampf getreten. Ihm war die Geschichte der Menschheit: Die Geschichte ihrer Erziehung zur geistigen Freiheit. In dem festen unerschütterlichen Glauben — der ja auch unser aller Glaube ist — an eine weitere Entwicklung, die uns ein neues, ewiges Evangelium bringen wird, blickt er über das letzte Blatt des biblischen Elementarbuches hinaus, das die schwächeren Mitschüler noch knabenhaft für den Inbegriff aller Erkenntnis hielten. Die Reformation war ihm innerhalb der Geschichte des Christentums ein erster großer Schritt auf dieser Entwicklungsbahn. Das Recht der freien Forschung, das damals zuerst gegen die Überlieferung zur Geltung kam, mußte auch weiter bestätigt werden dürfen. Bedeutsam trägt der 10. Brief des „Antigoeze“ an der Stirn ein Mahnwort, das Luther den vor dem Streit zurück-schauenden schwachen Gewissen zugerufen hatte. Luthers Geist erfordere schlechterdings „daß man keinen Menschen in der Erkenntnis der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzuziehen hindern muß“. Das geflügelte Wort des königlichen Philosophen von Sanssouci, daß in seinem Staate jeder nach seiner Fason selig werden solle, klingt hier in vertiefter Auffassung wieder. „Großartigeres als Lessings theologische Streitschriften ist vor und nach Lessing in deutscher Prosa kaum geschrieben worden“ sagt der Breslauer Literaturhistoriker Max Koch. Wir haben jederzeit Gelegenheit, an der Hand der Lektüre selbst dieses Urteil nachzuprüfen und was in diesem Fall das nämliche bedeutet: zu bestätigen. Diese Schriften Lessings erfüllen uns mit gleicher Bewunderung für den wahrheitsliebenden, unerschrockenen Menschen wie für den scharfen, wohlgerüsteten Denker und Stilisten ohnegleichen. Der größte Verstand und das wärmste Herz wirkten hier einträchtig zusammen, um ein Werk zustande zu bringen, an dem selbst die heutigen Theologen aller Richtungen sich vergeblich die Zähne ausbeißen.

Was in den verschiedenen Streitschriften verstreut und zum Teil erst im Keime vorhanden war, faßte Lessing 1780 — ein Jahr vor seinem frühen Tod — zusammen in der kleinen, aus hundert Paragraphen bestehenden Schrift „Erziehung des Menschengeschlechtes“, das man mit Recht das religiöse Testament Lessings genannt hat. Noch einmal stellt er hier den Satz auf, daß die Offenbarung nicht als etwas für alle Zeiten und Verhältnisse Abgeschlossenes anzusehen

sei, sondern als etwas der Entwicklung Fähiges und zwar für die verschiedenen Stufen menschlicher Kultur. Solcher Entwicklungsstufen in der Erziehung der Menschheit unterscheidet Lessing drei:

1. Das Judentum, noch ohne die Lehre der Unsterblichkeit (die sich erst später entwickelte), wo, wie beim Kinde, nur irdische Strafen und Belohnungen zur Ausübung des Guten antreiben.
2. Das Christentum (Mittelstufe), wo Strafen und Belohnungen in einem jenseitigen Leben in Aussicht gestellt werden (daher die christliche Lehre von der unsterblichen Seele).
3. Die höchste Stufe, das Zeitalter der völligen Aufklärung, wo die Menschen ohne alle egoistischen Rücksichten das Gute allein um des Guten willen tun werden. (Fortsetzung folgt.)



Die Lehre vom Urmenschen bis zu Darwin.

Vortrag von Br. Dr. M. Höltzel, gehalten in der Loge „Zur Gewissensfreiheit“ in Stuttgart.

Während die vergleichende Religionsforschung von der Bibel zu Babel zurück eine Brücke zu schlagen versucht, hatte die Erforschung der Kultur in das trübe Dunkel noch weiter zurückliegende Perioden der grauen Vorzeit geführt und erwiesen, daß die Fundamente der Menschheitsgeschichte tiefer hinabreichen als bisher bekannt war. Nach den neuesten Forschungen des vor etwa Jahresfrist verstorbenen Gelehrten De Plongeon steht Babel jedenfalls nicht am Anfang des menschlichen Erkennens und unsere Kultur geht weit über die bisher gekannten Grenzen zurück in eine Epoche, da Babylon, Assyrien und Ägypten noch von primitiven Wilden bewohnt war. Wie stolz war man doch, als man die ununterbrochene Kette von unserer jetzigen Kultur bis zu den großen orientalischen Kulturen nachweisen konnte, deren Mutter die altägyptische Kultur ist. Nun versucht De Plongeon nichts mehr noch weniger als zu beweisen, daß diese altägyptische Kultur ihren Ursprung zurückführt auf die weit ältere Mayakultur der amerikanischen Indianer, und — daß zwischen beiden Kulturen deutliche Überlieferungen bestehen und ein Zusammenhang nachweisbar ist.

Im Wandel der Zeiten verändert sich das Bild. War gestern die Bibel, dann Babel die unterste Stufe unseres Wissens von der Menschheitsgeschichte, so ist es heute der Mayaindianer und Amerika.

Für unsere Frage ist der deutlichste Zusammenhang der Erklärungen über die Entstehung des Menschen in dem räumlich und

zeitlich so weit auseinanderliegenden Kulturen von Bedeutung. Während es bei den Ägyptern in der Sage hieß, der Mensch sei auf einer Töpferscheibe aus Ton geschaffen worden, zeigt ein altes Mayabuch in der Madrider Sammlung die Erschaffung des Menschen aus Ton im Bilde. Dieses Mayabuch, die sog. Thoanohandschrift, soll weit älter sein als die Geschichte Babels, so daß sie aus der grauesten Vorzeit die älteste Theorie von der Entstehung des Menschen ist. Diese Theorie kennt nur ein rein mechanisches Schaffen und Bilden durch eine unerkannte Kraft, wie sie später auch noch die orientalischen Kulturen anerkennen. Nur bleibt dann die Theorie nicht mehr beim bloßen mechanischen Bilden stehen, denn es heißt in der Bibel nicht nur:

Zum Bilde Gottes schuf er ihn,
sondern es wird hinzugefügt:

Und blies ihm seinen Odem ein.

Immerhin besteht auch auf dieser Kulturstufe noch das methanistische Prinzip des Erschaffens. Erst die griechische Kulturperiode erkannte das Prinzip des Werdens, der Entstehung des Lebens und es ist noch ein weiter Weg vom ersten griechischen Weltweisen bis zu Darwin und der modernen Biologie.

Daß gerade die lebensfrohen Griechen mit ihrem Pantheismus, mit ihrer Belebung der Quellen und Bäume, eine andere Erkenntnis vom Werden des Lebens gewannen, ist erklärlich. Jede griechische Landschaft hatte ihre eigene Sage von den Erdgeborenen und schon ihre ältesten Weltweisen anerkannten, daß der Mensch sich aus dem Tier entwickelt habe. So behauptet schon Anaximander von Milet (610—546 v. Chr.), der, nebenbei bemerkt, die erste Erdkarte gezeichnet und den ersten Zeitmesser hergestellt hat, der Mensch habe sich aus einem Fisch entwickelt. Seine Wissenschaft faßte er kurz so zusammen: „Aus dem Urschlamm entstehen alle lebenden Wesen, Pflanzen, Tiere und Menschen. Wie aber alles entstanden ist, so muß auch alles notwendig seinen Untergang haben.“ Also ein ewiger Kreislauf aus dem Unendlichen durchs Endliche und wieder ins Unendliche.

Nach Anaximander sind die Menschen ursprünglich, d. h. solange sie noch im Wasser lebten, in einer gepanzerten Fischhülle gesteckt. Aber, und damit hilft er sich über die Umwandlung des Organismus hinweg, schon in ihrer menschlichen Gestalt, sodaß sie ihren Panzer bloß abzustreifen brauchten, als sie aus Land gestiegen waren, wo er ihnen durch die veränderte Lebensweise entbehrlich wurde. Er versucht auch einen indirekten Beweis für seine Behauptung zu erbringen, und zwar bezweifelt er, da der Mensch nach seiner Geburt viel zu lange Zeit fremder Hilfe bedürfte, daß er schon in den ersten

Exemplaren seiner Gattung den uns bekannten Entwicklungsgang habe durchmachen können. Die Zeit in der Fischhülle ist ihm gleichsam die Periode der unmündigen und hilflosen Kindheit.

Im Vergleich zum biblischen Lehmkumpen steht diese Theorie auf wesentlich höherer Stufe, denn Anaximander nimmt, und das ist das wesentliche, Selbstzeugung an. Nach ihm haben die ersten Menschen nach ihrer Metamorphose aus dem Fischpanzer nur noch die Aufgabe für Nachkommenschaft und deren Fortkommen zu sorgen, womit sie den Zweck ihres Daseins erfüllt haben. — Auch Fichte hält in seiner II. Rede an die deutsche Nation die Zeugung besserer Nachkommen für den Zweck des Daseins.

Während jedoch Anaximander die Menschen erst entstehen läßt, nachdem die Erde sich schon in ihrem jetzigen Zustande der Trennung von Wasser und Land sich befand, verlegt einer seiner Schüler Xenophanes*) von Colosson (628—650 v. Chr.) dieses stadium nosandi in die Periode des Überganges vom schlammartigen in den festen Zustand. Und ein Schüler dieses Philosophen Parmenides aus Elea (5. Jahrh. v. Chr.) geht noch einen Schritt weiter und läßt die Menschen ohne vorhergehende Metamorphose unmittelbar aus dem Erdschlamm hervorgehen.

Etwas höher stellt sich Demokritos 470—362 v. Chr. Demokritos von Abdera, der griechische Schildbürger und lachende Philosoph, dessen Werke uns nur in spärlichen Resten überkommen sind, dessen ganze Philosophie aber von Epikur absorbiert wurde und dem auch Aristoteles zum großen Teil die Fülle seines Wissens zu danken haben soll. Er lehrte im wesentlichen: „Aus Nichts wird nichts; nichts was ist kann vernichtet werden. Alle Veränderung ist nur Verbindung und Trennung von Teilen.“

Ihm war die Zweckmäßigkeit der organischen Gebilde, des menschlichen Leibes von wesentlicher Bedeutung, ohne aber die Entstehung dieses Zweckmäßigen zu erklären, was Empedokles mit folgenden Worten fertig bringt: „Das Zweckmäßige ist deshalb im Übergewicht vorhanden, weil es in seinem Wesen liegt, sich zu erhalten, während das Unzweckmäßige längst vergangen ist.“

Empedokles 484—444 v. Chr. Eben dieser Empedokles von Agrigent, der seine Anschauungen in einem Lehrgedicht niedergelegt hat, ist unzweifelhaft der Erkenntnis am nächsten gekommen, so daß ihn lange in seiner Geschichte des Materialismus den Darwin des Altertums nennt. Wenn er auch nach unserem Wissen eine

*) Xenophanes war der erste, der die Versteinerungen richtig als Überreste vormals lebender Wesen erkannte, während Voltaire sie als Spielzeug der Natur ansieht.

etwas kindliche Auffassung zeigt, so darf man doch nicht zu kritisch gegen ihn sein, der vor nahezu drei Jahrtausenden wenigstens eine Ahnung von der Entstehung organischer Wesen hatte, wenn er auch von der stufenweisen Weiterbildung der Organismen noch weit entfernt war.

Nach ihm bewegte sich die Welt endlos zwischen zwei Punkten. Die Trennung der Elemente durch den Haß und ihrer Wiedervereinigung durch die Liebe. Die zwischen diesen Extremen liegende Zeit ist der Existenz von Welten wie die unsrige vorbehalten. Haß und Liebe sind ihm die Grundkräfte der Natur, aus deren Wechselwirkung er alle Dinge entstehen läßt. Die Versteinerungen erkennt er schon als Reste einer untergegangenen, unvollkommenen Tierwelt, und ihre abnormen, ihm unverständliche Formen bringen ihn auf eine ebenso abnorme Entstehung derselben. Die beiden Grundkräfte wirken nämlich nicht nach einem Plane, sondern willkürlich. Die tierischen Organe entstehen zuerst einzeln; Augen ohne Gesichter, Köpfe und Arme ohne Körper usw. Wenn später die Liebe über den Haß Meister wird, vereinigen sich diese Teile, dem natürlichen Triebe folgend, aber ohne Wahl und Ordnung, sodaß die abenteuerlichsten Gestalten und Geschöpfe entstehen. Auch die abenteuerlichen Gestalten der griechischen Mythologie erklärt er auf dieselbe Weise, die Sphinxen und Centauren, die alle nicht lebensfähig sind. Erst nachdem alle Kombinationen durchprobiert sind, kommt im Menschen ein lebens- und fortpflanzungsfähiges Geschöpf zu Stande.

Empedokles wie Anaxagoras lassen die Keime für Tiere und Pflanzen aus der Luft resp. dem Äther in die Erde kommen. Jedoch geht dies zu verschiedenen Zeiten vor sich, bei den Pflanzen vor den Tieren und schon ehe die Erde von der Sonne umkreist wird.

Mit Aristoteles von Stagira (384—322 v. Chr.), dessen Ruhm und dessen Wissen die gesamte Naturwissenschaft durch zwei Jahrtausende bis weit ins 17. Jahrhundert herein beherrscht, tritt eine gewisse Ruhe in der Aufstellung von Theorien ein. Obwohl nach Hegel seine Haupttätigkeit in der Sammlung des vorhandenen Stoffs aller damals bekannten Wissenschaften bestand, ohne daß er eigentlich neue Theorien aufgestellt hätte, kam seine Lehre als die aristotelische allgemein zur Geltung. Er glaubte die Forschung an ihrem Ziele angekommen und dünkte sich infolgedessen als im Besitze alles Wissens. Aristoteles ist ein Anhänger der Zweckmäßigkeitslehre, da diese Lehre aber in einem gewissen Gegensatz zu seiner Lehre von der Ewigkeit steht, ist er von ihrer Richtigkeit selber nicht ganz überzeugt und hat verschiedene Zweifel, ob nicht eine innere Notwendigkeit die Naturvorgänge sich gestalten lasse und ob nicht gar der Zufall eine

größere Rolle spiele bei der zweckmäßigen Bildung lebensfähiger Geschöpfe.

Aristoteles und seine ganze Schule nehmen für niedrigere Tiere wie Würmer, Insekten, aber auch für den Aal, eine Art Selbstzeugung an. Unter dem Einfluß der Sonnenwärme entstehen nach ihm diese Tiere aus der Fäulnis.

Dem Toskaner Arzt Franciscus Redi (1626—1697) war es vorbehalten, die Unrichtigkeit dieser Anschauung nachzuweisen. Von ihm wurde der Satz „omne virum et ovo“ zum wissenschaftlichen Dogma erhoben, das aber sein englischer Kollege, Needham (1719—1761) bald wieder umzustößen versuchte. Dieser wollte nachweisen, daß zwar nicht Insekten und Würmer, aber niedrigere Tiere (unvollkommenere) ohne Eltern entstehen könnten.

Doch kehren wir wieder zu den Alten zurück. Sokrates nahm im allgemeinen die aristotelische Lehre an, suchte jedoch die Zweckmäßigkeitslehre dahin zu erweitern, daß nur als weiteres Moment noch die Möglichkeit einer zweckmäßig wirkenden Intelligenz eines weitbildenden Geistes als Urzeuger hinzunahm.

Ganz eigentümliche Ansichten entwickelte Epikur (341—300) und sein Nachfolger der Römer Lukrez (95—59 [?]) der seine Gedanken über die Natur in einem fünfteiligen Lehrgedicht „Perurina natura“ der Nachwelt überlieferte.

Epikur, der sich keiner herrschenden Schule anschloß, bezieht seine Ansichten über Entstehung über Aristoteles von Empedokles, doch ist auf das eifrige Studium der Werke Demokrits jedenfalls seine Atomtheorie zurückzuführen. Den von Sokrates in der Naturphilosophie neu eingeführten übernatürlichen Einfluß lassen Epikur und Lukrez absolut nicht gelten, sie zerlegen vielmehr die Entwicklung, wie es in neuerer Zeit wieder von den Theologen zur Stützung des mosaischen Schöpfungsberichtes versucht wird in eine Reihe aufeinanderfolgender Vorgänge und geraten dabei auf Abwege indem sie alle Wesen gleichzeitig entstehen, und dabei außer acht lassen, daß jeder folgende Organismus erst durch die vorhergehenden möglich und lebensfähig wird; so müssen sie außergewöhnliche Ernährungsbedingungen erfinden — Lukrez läßt z. B. für die kleinen Menschenkinder an der Erdoberfläche kleine Krater entstehen, aus denen Milch fließt.

Die Entstehung, wie sie sich Epikur denkt, erinnert stark an die Lehre von den Autochthonen; unter Einfluß des Regens und der Sonnenwärme treibt die Erde uterusartige Erhöhungen hervor, aus denen die Tiere, wenn sie herangereift sind, hervorschlüpfen und wie die Erde kleinere Tiere jetzt noch hervorzubringen vermöge, so sei es ihr in ihrer Jugendfrische möglich gewesen, größere Formen

auch in größerer Anzahl hervorzubringen. Gräser und Bäume wachsen wie die Borsten und Federn auf dem Rückenteil der Tiere.

Das wichtigste von der Lehre Epikurs ist:

„Aus nichts wird nichts, denn sonst könnte aus allem alles werden. Alles was ist, ist Körper, unkörperlich ist nur der leere Raum. Das Weltall ist unbegrenzt, daher muß auch die Zahl der Körper eine unendliche sein. Die Atome sind in ständiger Bewegung, sie haben keine Qualitäten als Figur, Schwere und Größe; sie sind aber kleiner als jede meßbare Größe.“

Wie Empedokles, läßt auch Epikur unzweckmäßige Tiere, Ungeheuer und Mißgestalten entstehen, die aber wieder untergehen müssen; dagegen verwirft er die Einbeziehung der Centauren usw. mit der Begründung, daß solche Ungeheuer überhaupt nie existiert hätten.

Nach dem Untergang der römischen Weltherrschaft waren die Araber die Pfleger der Wissenschaften die sich mehr mit Mathematik und der Beobachtung des gestirnten Himmels befaßten, sodaß mit Epikur die griechisch-römische Naturphilosophie zu Ende geht, mit ihr die Lehre von der Urzeugung, die die Griechen von Anfang an vertreten hatten. Die blühende orientalische Phantasie bemüht sich nicht, so tief in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und die jüdisch christliche Weltanschauung fällt wieder in die seit einem Jahrtausend überwundene babylonisch-indische Lehren der Schöpfung zurück und stellt das Dogma von der „erschaffenen Kreatur“ wieder für zwei Jahrtausende her. Die Staatsreligionen der civilisierten Völker des Erdballs anerkennen noch heute nur die Weltweisheit der alten Juden, in der Zeit ihrer Volksbildung und ihres Zuges durch die Wüste, und mit unantastbarer Macht herrscht die Lehre noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Erst die Entwicklungslehre Darwin's versetzt ihr den Todesstoß.

Darwin hat seine Vorläufer, die ihm den Boden bereiteten. Freilich nicht im Mittelalter und nicht im christlichen Mystizismus mit seiner spitzfindigen Dialektik, die wichtige Probleme in Fragen zu lösen hatte, „ob es im Paradies auch Ekremente gäbe?“ oder „wie viel Engel auf einer Nadelspitze Platz hätten, ohne sich zu drängen?“ Nicht vergessen darf man, daß es zu den Zeiten höchst gefährvoll war, über die Bildung der organischen Formen oder gar über die Urgeschichte des Menschen nachzudenken, angesichts der allmächtigen Kirchengewalt. Und doch hatte es 1608 ein spanischer Jesuit, Pater José de Acoster gewagt, seine von der biblischen Schöpfungsgeschichte abweichenden, ja derselben sogar widersprechenden Gedanken zu veröffentlichen. Und wunderbar, der Mann starb eines natürlichen Todes, wurde nicht einmal eingescharrt, wohl weil die damaligen

Kirchenlichter seine Gedanken nicht verstanden, oder weil sie solchen Gedanken kein Aufkommen gegen ihre Macht zutrauten.

Aber das waren nur Irrlichter! Irrlichter auf dem Sumpfe der Indifferenz, die in solchen Fragen vorherrschend war. Und von den Zeiten der Epikur und Lukrey ist bis ins 18te Jahrhundert kein Vertreter der Entwicklungstheorie zu finden, bis zu Kaspar Heinrich Wolff († 1794). Dieser hatte 1759 — also gerade 100 Jahre vor Darwin — in Halle (1764 in Berlin auch deutsch) erschienenen Dissertation „Theoria generationis“ gleichsam das Fundament zur Lehre Darwin's gelegt. Er war der Erste, der grundsätzlich die Entwicklung der organischen Natur behauptete. Verstanden wurde er zwar nicht, um so mehr bekämpft, und noch Linné beugte sich vollständig dem mosaischen Schöpfungsbericht. Curvier ging schon einen wesentlichen Schritt weiter, indem er annahm, daß die Arten unabhängig von einander entstehen, mit der Unabhängigkeit des Entstehens aber auch die Lehre von der Unveränderlichkeit der Arten aufstellte.

Gerade ums Jahr 1800 sind es dann 4 Männer, von denen jeder für sich und unabhängig von den anderen den Gedanken der Entwicklung zum Ausdruck brachte, ohne damit durchdringen zu können. Goethe, Treviranus, St. Hilaire und Lamarck, besonders Goethe war von der Umwandlung der Arten und der Abstammung des Menschen von tierischen Vorfahren fest überzeugt. Noch am Schluß des 18ten Jahrhunderts war es ihm gelungen, beim Menschen das Zwischenkiefer, es internatillare, nachzuweisen und damit einen wesentlichen Streitpunkt der Anatomen wegzuräumen. Treviranus stellt eine eigene Entwicklungstheorie auf, nach welcher die Eucriten, Ammoniten, Pentacriten u. a. die Urformen seien, aus welchen durch allmähliche Ausbildung von Generation zu Generation die höher organisierten Tiere sich entwickelt hätten.

Lamarck trat Cuviers Lehre von der Unveränderlichkeit der Arten aufs bestimmteste entgegen und erklärte seine Einteilung für eine willkürliche Bezeichnung ohne jede Begründung, die höchstens ein Hilfsmittel sei für das menschliche Auffassungsvermögen. Schon in seinem 1801 erschienenen Werke „Philosophie zoologique“ tritt er für den Gedanken einer Entwicklung der Tierwelt ein und diese Deszendenz- oder Transmutationstheorie nennt Häckel im Gegensatz zum Darwinismus, der Züchtungslehre oder Selektionstheorien den Lamarckismus. Lamarck, und nach ihm auch St. Hilaire, lehren, daß die einfachen Tiere durch Urzeugung, die höheren aber durch allmähliche Umbildung aus den niederen sich entwickelt haben. In dieser fortlaufenden Entwicklung sei der Affe des Menschen nächster Vorfahre. Die Ursache der Umbildung selbst, die beide im Laufe des individuellen Daseins vor sich gehen lassen, — während Darwin eine Änderung

von Generation zu Generation annimmt, — führt Lamarck auf den häufigeren und ausgiebigeren Gebrauch der einzelnen Organe zurück, während St. Hilaire dasselbe in der äußeren Umgebung, namentlich in der Atmosphäre sucht. So z. B. wäre das Sinken des Kohlensäuregehaltes der Luft die Ursache der Umwandlung der Reptilien in Vögel.

Auch das Paradoxe fehlt nicht im Bilde der Entwicklung. Ein Schweizer Gelehrter, der auch sonst etwas absonderliche Probleme aufgestellt hat, Lorenz Oken, verfiel noch einmal die Urzeugung auch beim Menschen in einen früheren Stadium. Noch 1819 behauptet er, daß „blos der Mangel an Wärme Schuld sei, daß das heutige Meer keine Menschen hervorbringen könne. Früher da hatte es Blutwärme und zu Tausenden wurden die jungen Menschen an die Meeresküste geworfen. Freilich müßten sie etwas größer sein, als unsere heutigen Neugeburtten, sonst hätten sich die Kinderchen nicht fortbringen können.“ usw. (Rumstadt, Einest und Jetzt. S. 234.)

Im Jahre 1830 unterlag St. Hilaire in einem wissenschaftlichen Streite in der Pariser Akademie gegen Cuvier, dessen Autorität die Lehre von der Arche Noah noch mehr als zwei Jahrzehnte in beinahe unbestrittenen Ansehen hielt. Aber in diese Zeit fallen die berühmten Funde des prähistorischen Menschen im Neandertal, im Tale der Somme und Aurignac, und der Sieg der Theorien Lyells von der Bildung der Erdrinde. Namhafte Gelehrte bekannten sich zu der Lehre Lamarck, so daß der Boden vorbereitet war. 1857 sandte R. Wallace aus dem malayischen Archipel ein Essay an Lyell ein, in welchen er dieselben Gedanken aussprach, die Darwin seit seiner Reise um die Welt bewegten, und in die er Lyell eingeweiht hatte. Das brachte ihn zum Entschluß, sein Werk zu veröffentlichen, und gleichzeitig mit dem Erscheinen der Schrift von Wallace im Jahre 1858 ließ er eine kurze Ankündigung seiner eigenen Arbeit erscheinen, die 1859 herauskam.

Sein Buch bedeutete den Beginn einer Revolution; alle Disziplinen wurden in den „Kampf ums Dasein“ hineingezogen, und selbst die Theologen mußten sich dem Naturgesetz der Anpassung beugen. Freilich wandte man ein, daß der „Uranfang alles Seins“ eben doch nicht gefunden sei und nie gefunden werden könne, so daß man eben immer an einer Grenze des menschlichen Erkennens ankomme. Der Begriff „Gott“ ausgerüstet mit allen erdenklichen Eigenschaften und Fähigkeiten, die sich immer nach den jeweiligen Stammeseigenschaften richten, und der Anfang und Ende aller Wissenschaft bei den Kirchenmännern bedeutete, war in der Deszendenztheorie ebensowenig wie die Mythe von den Centauren unterzubringen. Aber auch für diese Mythen war einst der Einwand Ignorabimus Ignorantia erhoben und überwunden worden. Diese Widerstände haben immer ein Gutes für sich, denn nie entquillt ein Naturgesetz formvollendet dem Kopf des

Denkers, wie die gewappnete Athene dem Haupte des Zeus. Kritische Gegner haben an allen Lehren ihren guten Anteil und ihre Verdienste wie der Streit der Vater aller Entwicklung ist. Wie vordem Galilei den Priestern, die ihm eine Verleugnung seiner Lehre abgefordert hatten, sein „pur si umorre“ entgegeneschleuderte, so konnten auch Darwin und die Forscher nach ihm allen Einwendungen entgegenhalten „und sie entwickelt sich“ doch die organische Natur, und wir die Menschen können uns dem Evolutionsprinzip nicht entziehen.

Am Schlusse dieser flüchtigen Übersicht über die Naturphilosophie der heidnischen und christlichen Ära geizt sich eine Nutzenanwendung auf die freimaur. Erziehung und die Frage aufzuwerfen, ob damit das Ende alles Wissens aufgedeckt, das Bild zu Sais entschleiert sei? Ob wir die Wissenschaft von der Entstehung und Herkunft des Menschens nicht nur, die seiner Entwicklung und Vollendung, ob wir die Wahrheit als Solche erreicht hätten. Mit Nichten: die Welt und ihre Entwicklung stehen nicht stille, und wohl mit Recht läßt sich gerade auf die Entwicklung der Menschheit das Wort des Br. Lessing anwenden, daß man Wahrheit nie besitzen, sondern nur danach streben könne. Das eben lehrt uns die Naturwissenschaft und sie ist es, die uns am deutlichsten zeigt, wie der Fortschritt in der Wissenschaft mit manchen Ansichten rasch und gründlich aufräumt. Wer wollte heute noch die Lehre vertreten, das Wasser sei es, aus dem Alles geworden. Und doch war es eine Glaubenslehre, so gut wie eine andere und ebenso hartnäckig verfochten, als die wissenschaftliche Überzeugung der Zeit.

Dessen wollen wir uns bewußt bleiben, daß jede Lehre nur Baustein ist, und auf ihren Schultern eine andere höhere strebt. Wir wollen uns daher bemühen, an Stelle des jüdisch-christlichen Dogmas ein neues naturwissenschaftliches zu setzen, und an Stelle der christlichen Orthodoxie, die wir verurteilen, eine naturwissenschaftliche Orthodoxie. Wenn wir die Wahrheit restlos nicht finden können, wollen wir wenigstens zur Klarheit zu kommen suchen, daß jede schwer errungene Überzeugung ihren ewigen Wert behält und Achtung verdient. Auch für uns muß der Erfahrungssatz sein Recht behalten, daß der Entwicklungsbegriff ein Vorwärts und ein Aufwärts in sich schließt, daher weder unsere Umgebung noch wir selbst uns im Stillstand befinden dürfen, sofern wir dem uns gesteckten Ziele zustreben wollen. Dazu ist als erste maurerische Lehre, als ewig flammender Stern uns das „Erkenn dich selbst“ gesetzt, die erste Säule der Stärke als Grundlage aller Entwicklung und alles Fortschrittes.

Die letzten Päpste

in ihrem Kampf gegen den Fortschritt und das Rundschreiben
Leos XIII, vom 20. 4. 84. gegen die Freimaurer.

Von Br. H. Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Leo war, wie alle seine Vorgänger überzeugt, daß nur die Rückkehr zur katholischen Kirche der Welt den Frieden geben könne; weil sie die allein von Gott geoffenbarte, und darum allein wahre und allein seligmachende sei, und weil nur der Abfall von ihr, nur der auf Untergrabung ihrer Autorität ausgehende unheilvolle Geist der Gegenwart, der Geist des Unglaubens, die Schuld an allem Unfrieden trägt.

Die Mahnung zur Rückkehr die Aufforderung an alle Abtrünnigen alle Ketzer — worunter immer wieder die Protestanten gemeint sind — zieht sich unter Hinweis auf die große von Gott und Christus der katholischen Kirche allein übertragenen Mission zur Veredelung der gesamten Menschheit wie ein roter Faden durch alle Hirtenbriefe die Leo XIII. während seiner langen Regierungszeit erlassen hat.

In seinem ersten Hirtenbriefe im Jahre 1878 zeigt Leo seinen mittelalterlichen Standpunkt, seine totale Verkenennung des Zeitgeistes, wie folgende Sätze daraus beweisen.

Leo beginnt mit folgenden Worten :

„Gleich im Anfang Unseres Pontifikalamtes stellt sich Uns das traurige Bild aller Übel dar, von welchem die menschliche Gesellschaft bedrängt wird: Diese so weit verbreitete Untergrabung der höchsten Wahrheiten, auf denen, wie auf einem festen Fundament der Bestand der menschlichen Gesellschaft ruht, diese Verwegenheit der Geister, die keine rechtmäßige Gewalt, über sich dulden wollen, diese beständige Ursache der Zwietracht; aus der die Kämpfe im Innern, wilde und blutige Kriege entstehen; die Verachtung der Gesetze, welche die Sitten regeln und die Gerechtigkeit beschützen, — jene gewissermaßen todbringende Seuche, welche die innersten Glieder der menschlichen Gesellschaft unbemerkt durchdringt, sie nicht zur Ruhe kommen läßt, und ihr immer neue Umwälzungen und unheilvollen Ausgang verkündigt.

Die Ursache dieses Übels aber, wie wir überzeugt sind, liegt darin, daß jene heilige und erhabene Autorität der Kirche verachtet und hintangesetzt wurde, welche im Namen Gottes dem Menschen geschlecht vorsteht, und jeder rechtmäßigen Autorität ein Schutz und Schirm ist.

Da die Feinde der öffentlichen Ordnung dies wohl einsehen, so hielten sie nichts für geeigneter, um die Fundamente der Gesellschaft

zu untergraben, als die Kirche Gottes in hartnäckigem Kampf anzugreifen, und indem sie durch schändliche Verleumdungen, als ob die Kirche der wahren Zivilisation im Wege stände, Mißgunst gegen sie erregten, ihre Autorität und ihren Einfluß von Tag zu Tag durch neue Wunden zu schwächen, die oberste Gewalt des römischen Papstes zu untergraben, der der Schirm und Hort der ewigen und unwandelbaren Grundsätze der Sitte und Gerechtigkeit ist.“

Er nennt dann an einer anderen Stelle des Hirtenbriefes als einziges Rettungsmittel aus diesem beklagenswerten Zustand, aus dieser „Ruchlosigkeit der Zeit“ — wie er sagt — „Die Wiederherstellung, Stärkung und Vermehrung jener „gottgewollten Autorität“, womit er klar ausspricht, daß dieses Rettungsmittel nur die katholische Kirche besitzt.

Wenn er nun zwar mit diesem Rettungsmittel sein Ziel nicht erreichte, so blieb doch seine Regierung von den Erschütterungen verschont, welche unter seinen unmittelbaren Vorgängen das „Schifflein Petri“ so bedenklich bedrohten und es gelang ihm den weltlichen Regierungen gegenüber ein friedlicheres Verhältnis herzustellen, da diese in der von Leo so energisch betonten Autorität, und Forderung unbedingter Unterordnung auch eine Stärkung ihrer eigenen Autorität sahen.

Besonders zwischen Leo und der preussischen Regierung stellte sich dieses friedliche Verhältnis her.

Er hatte den Erfolg, wenigstens die härtesten der durch den „Kulturkampf“ hervorgerufenen z. T. ungerechten Gesetze wenn nicht, ganz aufgehoben, so doch gemildert zu sehen und zum Schiedsrichter in der Karolinenfrage ernannt zu werden; 1883 stattete ihm der preussische Kronprinz einen Besuch ab, und erhielten päpstliche Beamte preussische Orden, wogegen Fürst Bismarck den Christus-Orden von Leo verliehen bekam (Gang nach Canossa), 1888 besuchte Kaiser Wilhelm II. den Vatikan, und 1903 nochmals in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne.

Das sind alles Beweise, daß es Leo durch seine diplomatische Kunst gelungen war, mit den weltlichen Regierungen auf freundschaftlichen Fuß zu stehen, wodurch die Bestrebungen der katholischen Kirche wesentlich gefördert wurden; indem das konfessionelle Selbstbewußtsein des Volkes in einem Grad geweckt wurde, wie man ihn im neunzehnten Jahrhundert nicht für möglich gehalten hätte.

Tausende, die vorher in religiöser Beziehung gleichgültig waren, und den Papst — Papst sein ließen, fingen an, sich wieder als Katholiken zu fühlen, und entfaltete sich überall in der katholischen Kirche eine organisatorische Tätigkeit, daß nicht ohne Grund die Redensart fing „Katholisch ist Trumpf“.

Die Gründung einer Menge von Vereinen, Rosenkranz-, Marien-Herz-Jesu und anderen Vereinen, die Vermehrung der Orden, die Gründung neuer Universitäten. Die Einrichtung von Missionen und die Vermehrung der Wallfahrten waren die nächste Folge.

So beklagenswert diese Tatsache vom Standpunkte des konfessionellen Friedens, so beschämend im Hinblick auf die Errungenschaften der Wissenschaft, so wenig ist sie zu leugnen, zumal wenn wir bedenken, welchen Einfluß das konfessionell-politische Zentrum gerade bei uns in Deutschland in den Parlamenten hat.

Leo wurde auch die seltene Freude zuteil, daß er nicht nur sein Priester-, sondern auch sein Bischofs- und zuletzt sein Papst-Jubiläum feiern konnte, und bei diesen Gelegenheiten die Huldigungen von Millionen entgegen nehmen konnte.

Diese Freude wurde freilich durch die Errichtung des Giordano Denkmals auf einem der großen Plätze Roms um so mehr gestört, als es im Jahre seines Priestersjubiläums stattfand; und noch mehr dadurch, daß die immer wieder geforderte Wiederherstellung seiner weltlichen Herrschaft vergeblich war.

Zur gleichen Zeit gab er, durch ein Hirtenschreiben sein großes Interesse für die Lösung der Arbeiterfrage kund.

Trotz des aufrichtigsten Ernstes den er dieser Frage widmete, war ihm deren Lösung ebenso wenig möglich, wie all der anderen Probleme an die er vorher herangetreten war.

Er beging den Fehler, alle sozialen Fragen, als den Ausfluß des Abfalles von der katholischen Kirche anzusehen, und suchte daher auch die Mittel zur Lösung dieser Fragen nur: in der Rückkehr zum allein heilbringenden Glauben, und der Bekehrung der Ketzer.

Das folgende Rundschreiben Leo XIII, wendet sich hauptsächlich gegen die Freimaurer, in denen er einen Hauptfeind der Kirche sieht.

Rundschreiben Leos XIII.

vom 20. April 1884

an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe.

Ehrwürdige Brüder!

Gruß und Apostolischen Segen!

Nachdem das Menschengeschlecht durch den Neid des Teufels von Gott, dem Schöpfer und Spender der himmlischen Güter, so kläglich abgefallen, hat es sich in zwei verschiedene und einander entgegengesetzte Lager geteilt; das eine kämpft unausgesetzt für Wahrheit und Tugend, das andere für alles, was der Wahrheit und Tugend widerstreitet.

Das eine ist das „Reich Gottes“ auf Erden, nämlich die wahre Kirche Christi; wer ihr wahrhaftig und zu seinem Heil angehören will, der muß Gott und seinem eingeborenen Sohn mit ganzer Seele und voller Hingebung seines Willens dienen. Das andere ist das „Reich des Satans“ dem alle jene botmäßig und zu eigen sind, welche dem verhängnisvollen Beispiel ihres Führers und unserer Stammeltern gefolgt sind, dem ewigen, göttlichen Gesetz dem Gehorsam verweigern, und vieles mit Verachtung Gottes, ja vieles gegen Gott selbst zu unternehmen suchen. Dieses zwiefache Reich, das zwei Städten gleicht, die nach widerstrebenden Gesetzen widerstrebende Ziele verfolgen, hat Augustinus wohl erkannt und beschrieben, und die wirkende Ursache beider in nachstehenden Worten feinsinnig und kurz zusammengefaßt: „Eine zwiefache Liebe hat diese Reiche gegründet, das irdische die Selbstsucht bis zur Verachtung Gottes, das himmlische dagegen die Gottesliebe bis zur Verachtung seiner selbst.“

In allen Jahrhunderten haben die Reiche einander bekämpft mit verschiedenen Waffen und in verschiedener Weise, wenn auch nicht immer in gleich heftigen Anlauf. In der Gegenwart aber scheinen die Anhänger des Bösen sich zu verabreden und insgesamt mit vollen Kräften anzustürmen, geleitet und unterstützt von der weitverbreiteten und gegliederten Gesellschaft der sogenannten Freimaurer. Denn schon halten diese ihre Pläne nicht mehr geheim und fordern höchst verwegen sich untereinander auf gegen den allmächtigen Gott; offen und ungeschont arbeiten sie daran, die Kirche zu verachten, und zwar in der Absicht, um, wenn es möglich wäre, die christlichen Völker aller Güter völlig zu berauben, die ihnen durch unsern Heiland Jesus Christus zuteil geworden sind.

Indem wir diese Übel beklagen, müssen wir oft, von Liebe im Innersten bewegt, zu Gott rufen: „Siehe, deine Feinde toben, und die dich hassen erheben das Haupt. Über dein Volk fassen sie listige Anschläge und sinnen wider deine Heiligen. Sie sprechen: Kommt lasset sie uns vertilgen aus dem Volke!“

Bei dieser dringenden Gefahr, bei diesen grausamen und hartnäckigen Kampf gegen das Christentum ist es unsere Aufgabe, hinzuweisen auf den Ernst der Lage, kenntlich zu machen die Gegner, Widerstand zu leisten, so viel wir vermögen, ihren listigen Plänen, damit nicht auf ewig zu Grunde gehen alle jene, deren Seelenheil Uns anvertraut ist, und auf das Jesu Christi Reich, dessen Obhut Uns übergeben ist, nicht bloß Bestand habe und unversehrt fort dauere, sondern immer mehr wachse und überall auf der Erde sich ausbreite.

Die römischen Päpste, Unsere Vorfahren, sorgfältig wachsam über das Heil des christlichen Volkes, haben diesen Todfeind alsbald

erkannt, was er sei und was er wolle, sowie er aus dem Dunkel geheimer Verschwörung heraustrat; und indem sie wohl wußten, was bevorsteht, haben sie Fürsten und Völkern gewissermaßen ein Zeichen gegeben und sie gemahnt, nicht von ihrer Arglist sich betrügen und fangen zu lassen. Der erste, welcher auf die Gefahr hinwies, war Clemens XII., dessen Konstitution von Benedikt XIV. bestätigt und erneuert wurde. Ihrem Vorgang folgte Pius VII., Leo XII. faßte in der Apostolischen Konstitution „*Quo graviora*“ zusammen, was seine Vorfahren in dieser Angelegenheit getan und bestimmt hatten, und erklärte sie als gültig und rechtmäßig für alle Zeit. In demselben Sinne haben sich Pius XIII., Gregor XVI., und sehr oft Pius IX. ausgesprochen.

Als nämlich die Sekte der Freimaurer nach ihren Wesen und Charakter durch offenkundige Merkmale sich zu erkennen gab, als man diese Angelegenheit untersucht, von ihren Gesetzen, Gebräuchen und Schriften Einsicht genommen hatte, wozu häufig das Zeugnis von Eingeweihten kam, da verkündete es dieser Apostolische Stuhl und erklärte öffentlich: die Sekte der Freimaurer sei eine rechtswidrige und für Kirche und Saat verderbliche Verbindung, und er verbot, unter Androhung jener besonders schweren Strafen, wie sie die Kirche über Schuldige zu verhängen pflegt, allen Gläubigen den Eintritt in dieselbe. Hierdurch erbittert, wähten die Verbündeten, teils durch Verachtung teils durch Verleumdung der Wucht dieser Ansprüche sich entziehen und dieselben abschwächen zu können; sie klagten die römischen Päpste an, daß ihre Entscheidungen ungerecht gewesen und das rechte Maß überschritten hätten. Auf welche Weise versuchten sie es das Ansehen und Gewicht der Apostolischen Konstitutionen eines Clemens XII., Benedikt XIV., wie Pius VII. und IX. bedeutungslos zu machen. Doch es fehlte unter den Mitgliedern der Sekte selbst nicht an solchen, die sogar gegen ihren Willen eingestanden, daß im Hinblick auf die katholische Lehre und Lebensordnung die römischen Päpste in allen diesem nach Recht und Gerechtigkeit gehandelt haben. Auch verschiedene Fürsten und Regierungen gaben den Päpsten hierin ihre vollste Zustimmung, indem sie teils Sorge trugen, daß die Sekte der Freimaurer bei dem heiligen Stuhl angeklagt wurde, teils ihrerseits durch das Gesetz sie für staatsgefährlich erklärten, wie das in Holland Österreich, in der Schweiz, Spanien, Bayern, Savoyen und anderen Ländern Italiens geschehen ist.

Wie vorsichtig Unsere Vorfahren in dieser Beziehung gehandelt, hat die Folge bewiesen, worauf wir darum Unser besonders Augenmerk zu richten haben. Ihre väterlichen Bemühungen und Fürsorge hatten nämlich nicht zu jeder Zeit noch überall den gewünschten Er-

folg; hiervon war die Ursache teils die List und Verstellung der Schuldigen selbst, teils der Mangel an Ernst bei jenen, denen vor allen anderen hätte daran gelegen sein müssen, ein wachsames Auge zu haben. So ist es denn gekommen, daß im Laufe von anderthalbhundert Jahren die Sekte der Freimaurer eine über alle Erwartung große Ausdehnung gewann, und indem sie keck und listig in alle Ordnungen des Gemeinwesens sich eindrängten, erlangten sie eine solche Macht, daß sie nahezu die Oberherrschaft in den Staaten zu haben scheinen. So rasch und so furchtbar hat sich das Verderben entwickelt, das Unsere Vorfahren vorausgesehen hatten, und das nun die Kirche, die Gewalt der Fürsten und die öffentliche Wohlfahrt bedroht, denn so weit ist es gekommen, daß für die Zukunft alles zu befürchten ist, nicht zwar für die Kirche, die auf einen zu festen Grund gebaut ist, als daß sie von Menschenhand könnte erschüttert werden, sondern für jene Staaten, in welchen die Freimaurerei mächtig ist, oder ähnliche Sekten, die im Dienst jener arbeiten und tätig sind.

Sobald wir darum die Regierung der Kirche übernommen haben, war es unsere feste Überzeugung, wir müssen durch das Gewicht Unserer Autorität diesem Übel so viel als möglich Widerstand leisten. In der Tat haben wir bei gegebener Gelegenheit gewisse hervorragende Grundsätze beleuchtet, auf welche die freimaurerischen Meinungen am meisten Einfluß hatten. So haben wir in Unserem Rundschreiben „*Quod Apostolici muneris*“ es unternommen, die Ungeheuerlichkeiten der Sozialisten und Kommunisten zu widerlegen; in einem anderen „*Arcanum*“ suchten wir den wahren und richtigen Begriff der häuslichen Gesellschaft, welche in der Ehe ihre Quelle und den Ursprung hat, festzusetzen und zu verteidigen; in jenem, das mit „*Diuturnum*“ beginnt, haben wir das Musterbild der politischen Gewalt nach den Grundsätzen der christlichen Weisheit entworfen und dargestellt, wie es mit der Natur selbst, dem Heil der Fürsten und Völker in wunderbarem Einklang steht. Nun aber haben wir beschlossen, nach dem Beispiel unserer Vorfahren die Sekte der Freimaurer selbst geradezu ins Auge zu fassen, ihre gesamte Lehre, Pläne, Denk- und Handlungsweise, um dadurch mehr und mehr ihre verderbliche Macht in klares Licht zu setzen und die Völker vor Ansteckung durch diese verhängnisvolle Pest zu bewahren.

(Forts. folgt.)



Bücherbesprechungen.

„Natur.“ Über Island und seine Bewohner verbreitet sich Dr. Helmrich Pudor in einem längeren, sehr interessanten Aufsatz, der mit 4 Abbildungen geschmückt ist, in dem soeben erschienenen Heft 21 der „Natur“, Zeitschrift der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft (Geschäftsstelle: Theod. Thomas in Leipzig. Preis pro Vierteljahr Mk. 1.50). Wir entnehmen dem Artikel folgendes:

Der Handel Islands ist bedeutend im Aufschwung begriffen, die Industrie dagegen im Rückgang, während bei dem kolossalem Wasserreichtum des Landes — ein französischer Ingenieur veranschlagte kürzlich in der Zeitschrift „La Lumière électrique“ die Wasserkraft Islands auf 1000 Millionen Pferdekkräfte — eine fabrikmäßig betriebene Großindustrie sich sehr wohl entwickeln könnte.

In mancherlei Reformfragen steht das kleine Island hinter großen Ländern des Kontinents nicht zurück. Im Sommer 1902 wurde im isländischen Althing ein Gesetzesvorschlag angenommen, der nunmehr nur noch der Sanktionierung des Königs bedarf, nach welchem die Frau, welche schon früher in allen kommunalen Angelegenheiten Wahlrecht hatte, auch für alle öffentlichen Ämter, das Althing ausgenommen, wählbar ist.

Nach allem Vorhergehenden wird es also nicht wundernehmen, zu hören, daß von einer modernen Geisteskultur auf Island schon heute die Rede sein darf. Dies gilt in erster Linie von der Literatur. Es wurde schon erwähnt, daß in jedem Farnhause eine Bibliothek zu finden sei. Was mehr bedeutet ist dies, daß der Isländer nicht nur seine Bücher liest, sondern zum guten Teil sogar auswendig lernt, und zwar einerseits die alten Sagen, andererseits die moderne Lyrik, soweit sie in Tagebüchern oder in Buchform vorliegt. Im Verhältnis zur Einwohnerzahl ist die literarische Produktion Islands und die Zeitschriftenliteratur einzig. Die in Reykjavik zwei- bis dreimal in der Woche erscheinende Zeitung „Ísefold“ ist beispielsweise ein Blatt, auf welches jede kontinentale Kulturart stolz sein könnte, weniger seiner politischen als der literarischen Beiträge wegen. Auf die isländische Literatur selbst einzugehen, müssen wir uns in dieser Zeitschrift versagen. Dagegen sei nachgetragen, daß auch in Newleland in Amerika (in Winnipeg) zwei isländische Dichter von Talent hervorgetreten sind.

Infolge des Logentages erscheint die vorliegende Nummer mit etwas Verspätung.

Die Schriftleitung.